7. Sekundärliteratur

Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt 28 (1932), S. 40-54

August Hermann Francke und der Berner Pietismus.

Weiske, Karl

Magdeburg, 1932

Nutzungsbedingungen
Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.
Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.
Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use
All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downladed and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.
Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.
For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Sonderdruck 826a

~~I. 302.~~

Weiske

A. H. Francke u. der ... Pietismus.

Franckesche Stiftungen
Haupt-
Bibliothek
Halle/Saale

~~141 M 13~~

~~I. 302.~~

Hauptbibliothek
... Waisenhaus...

Karl Weiske
S. 40-54

Sonderdruck aus der Zeitschrift des Vereins für Kirchengeschichte der Provinz Sachsen und des Freistaates Anhalt – Jahrgang 28 (1932).

August Hermann Francke und der Berner Pietismus.

Von Prof. Karl Weiske, Halle a. d. S.

In der ZKG. 1926 45. Band n. F. VIII S. 88—115 habe ich auf Grund neu aufgefundener Akten der Waisenhausbibliothek in Halle einen sehr frühen Einfluß A. H. Franckes auf das Graubündner Land nachgewiesen. Eine aus 31 Nummern bestehende Sammlung von Briefen des Grüscher Pfarrers Gilardon und seiner Söhne an Francke versetzt uns in die Zeit der älteren pietistischen Erweckung in Graubünden, wo die Lektüre Franckescher Schriften viele Seelen unter den unmittelbaren Einfluß der hallischen Richtung im Pietismus stellte. Schon im Jahre 1702 las Gilardon Franckes „Fußstapfen des noch waltenden, lebenden und getreuen Gottes", das Buch, in dem Ursprung und Entwicklung seines Werkes in Halle zur Stärkung des Glaubens dargestellt war.

In noch frühere Zeit reichen seine Beziehungen zur Westschweiz, insbesondere zum Berner Gebiet, wie aus der in derselben Bücherei liegenden handschriftlichen Hinterlassenschaft des Berner Theologen Samuel Schumacher hervorgeht. Dieselbe ist bis jetzt unbekannt geblieben und doch geeignet, die Darstellung sowohl P. Wernles „Der Schweizerische Protestantismus im 18. Jahrhundert" als auch W. Hadorns in seiner „Geschichte des Pietismus in den Schweizer reformierten Kirchen" in wesentlichen Punkten zu ergänzen. Die Briefe Schumachers sind einerseits charakteristisch für die besondere Art des Pietismus, der sich ganz den schwankenden Gefühlen hingibt und in Selbstbespiegelung und Seelenquälerei sich zermürbt; andrerseits sehen wir die Spuren des Franckeschen Einflusses, der allerdings, abgesehen von einem in Abschrift erhaltenen köstlichen Briefe nur aus Andeutungen in Schumachers Dankesbriefen zu erschließen ist; wir sehen, wie Francke auch hier als der beratende, helfende Seelsorger angegangen wird und wie die Nüchternheit seines vernünftigen Pietismus heilsam und erziehend gewirkt hat.

Quellenmaterial: Erhalten ist 1. ein Bericht Schumachers über seine innere Entwicklung in den Jahren 1689—1695 in Form eines Briefes an Francke, geschrieben in Lützelflühe im Berngebiet vom 22. März 1695, nicht im Original, sondern in zwei wenig von einander abweichenden Abschriften erhalten (Sign. D 61 S. 1—52 und D 60 S. 51—76). Von dem lieben Freunde, der in der Abschrift gar nicht genannt wird, sagt er: Ich nehme die Freyheit, obgleich dem Angesichte nach unbekannt, Ihnen, meinem hochverehrtesten Herrn und Freund, zuzuschreiben, der guten Hoff-

nung lebende, Er werde (wenn er derjenige ist, den ich höre, daß er sey) diſes wolmeinendes Schreiben und Anſprechen mir nicht verübeln, ſondern zum Beſten deuten, ja mit Freuden annehmen, krafft der Liebe, die die Kinder Gottes einander ſchuldig ſeynd ... Und ſicher iſt Francke gemeint, wenn Schumacher angibt, er habe in Holland durch ſeinen aus Hamburg gebürtigen Freund Dieterich Dobbeler über den Adreſſaten gehört, wie Gott ihn mit den Augen ſeiner Barmherzigkeit in großen Gnaden angeſehen, aus dem Reiche der Finſterniß kräftig geriſſen und ihn gemacht zu einem geſegneten Rüſtzeug, und wie er durch ſeine collegia pietatis zur Auferweckung noch viel anderer Seelen und ihrer reichen Erbauung beigetragen. Und ſicherlich ſind Franckeſche Schriften gemeint, wenn er fortfährt, er habe hernach aus unterſchiedlichen von ihm, dem Adreſſaten, herausgegebenen Schriften „nicht nur ſolches alles confirmirt, ſondern auch mit mehrern Umſtänden vermehrt und deutlich beſchrieben leſen und vernehmen können". Dieſer Bericht bildet den Anfang einer leider nur bruchſtückweiſe erhaltenen Korreſpondenz zwiſchen ihm und Francke. 2. In demſelben Bericht ſpricht Schumacher auch von einer Beilage, einem „Manifeſt", in dem er weitläufig ſeinen Seelenzuſtand geſchildert habe. Wahrſcheinlich iſt dieſes Manifeſt identiſch mit dem „Bericht von ſeinen Anfechtungen und göttlichen Erquickungen", den er am 3. April 1693 in Lützelflühe aufſetzte, wo er Informator des Pfarrerſohnes geworden war. Derſelbe liegt vor in der Handſchrift D 61 S. 53 bis 97 in einer Abſchrift, die der Züricher Pietiſtenpfarrer Chriſtoph Balber im Jahre 1723 an Francke nach Halle geſandt hat. Dieſe für den Pietismus Schumachers, des Schwärmers, beſonders charakteriſtiſche Selbſtſchau iſt die früheſte Quelle zur Kenntnis ſeines Weſens, urſprünglich nach Bremen gerichtet, vermutlich an den Handelsmann le Bruyn, an den Schumacher auf ſeiner Studienreiſe von Holland aus empfohlen war, dem er aber durch ſeine Extravaganzen in dem Haushalt ſeiner Wirtin große Ungelegenheiten verurſacht hatte. 3. Vorhanden ſind weiter drei Briefe Schumachers, aus Melchnau, ſeiner Pfarre, an Francke geſchrieben a) vom 16. November 1697 (Sign. D 90 S. 229—234) in Abſchrift; hier beſtätigt er den Empfang eines jetzt verlorenen Francke-Briefes, den er durch den halliſchen Studenten der Theologie Kirch ſchon bald nach Ende des Jahres 1695 erhalten hat. b) Ein Brief in Original[1]) vom 6. Januar 1699, in welchem das vielſagende Poſtſkriptum ſich findet: „Hoffe etwan auf meine drei oder vier Brieffe einige Antwort." c) Ein Brief (Original) vom 3. Auguſt 1699, in dem er den Empfang eines Troſtſchreibens aus Halle vom 2. Juli des Jahres beſtätigt. 4. Erhalten iſt nur ein Brief Franckes an Schumacher vom 17. April 1698, der alſo in die Zeit zwiſchen die Schumacherbriefe 3a und 3b fällt; er wird wegen ſeines bedeutungs-

[1]) b u. c: D 81 S. 848—853.

vollen Inhalts vollständig mitgeteilt werden (Sign. D 113 in Abschrift). Er bildet die Antwort auf Schumachers Brief vom 16. November 1697 und ist seinem Wunsche entsprechend durch Morelli in Arnstadt in die Schweiz geschickt worden.

Was ergibt sich nun aus dem hier aufgeführten Material für die Beurteilung des Einflusses, den Francke auf die Entwicklung des Pietismus in Bern, auf die Träger dieser Geistesbewegung ausgeübt hat?

Joh. Samuel Schumacher, Sohn wohlhabender Eltern in Zofingen, wo ein älterer Bruder ein kaufmännisches Geschäft führte, wurde zur Universität geschickt, Theologie zu studieren, wie es überhaupt in den angesehensten Familien der Westschweiz Brauch war, daß die älteren Söhne den größten Teil des väterlichen Vermögens erbten, um den Glanz und die Macht des Hauses aufrecht erhalten zu können, während die jüngeren Söhne Theologie studierten. Auf der Berner Universität stand er zuerst mit drei Kameraden: Christoph Lucius (nicht zu verwechseln mit dem „König" der Pietisten Samuel Lucius, vgl. Wernle S. 254) oder Lutz, Samuel Güldin und Samuel Dick (bei Hardorn S. 97 Jakob Dachs) ganz unter dem Banne der orthodoxen Streittheologie, sie übten sich fleißig in Disputationen und tummelten ihre Streitrosse in der Arena der zänkischen theologischen Kontroversen, nicht durch die Bande herzlicher Freundschaft verbunden, sondern in Hochmut und Ehrgeiz gegeneinander von Neid erfüllt. Die vier Studenten hielten sich im Jahre 1689 noch von den Versammlungen fern, die der aus dem Lüneburgischen stammende Student Wolters in Bern veranstaltete, ein unruhiger, schwärmerischer Pietist, den der Rat dann auch zwang, die Stadt zu verlassen. Schumacher äußerte sich sehr absprechend über ihn, da er die Seelen ziemlich verwirrt und Anlaß zu einem starken „trouble" gegeben habe. Auch als sich das studentische Quartett Ende Sommers 1689 zur wissenschaftlichen Fortbildung nach anderen Universitäten begab, zuerst nach Genf, der Hochburg der reformierten Orthodoxie, zugleich um sich in der französischen Sprache zu unterrichten, traten sie wieder in öffentlichen Disputationen wacker hervor, um „dem verfluchten Hochmut Genüge zu leisten, wie denn auch die gantze Reyse aus solch fleischlichem Einsehn vorgenommen worden". Aber auf dieser Reise wurde Schumacher Pietist. Zuerst machte schon in Genf die plötzliche Erkrankung des sonst lebenslustigen Lutz einen tiefen Eindruck. Als die Freunde sahen, wie Lutz von einer großen Traurigkeit über sein Sündenelend überschattet wurde, gingen sie in sich, setzten all ihr Disputieren samt den theologischen Zänkereien beiseite, lasen fleißig die Bibel und fingen auch an, unter den Armen nach Vermögen auszuteilen. Auch in Lausanne (Oktober 1689) setzten sie das angefangene fromme Leben fort, und Schumacher erlebte hier im Januar 1690 seine Bekehrung, seine Wiedergeburt. Er beschreibt sein Erlebnis also: „Als ich in meinem Museo im Gebeth begriffen war, begab es sich, daß mein Hertz auf eine

extraordinaire Weise gerührt und meine Seele bestrahlet wurde mit einem mir gantz ungewohnten Gnadenlichte. Mein Hertz wurde sänfftiglich aufgezogen zu Gott und empfand, wie süß und lieblich der Herr sey, daß ich aus Empfindung dieses Vorgeschmackes der himmlischen Freuden mit lautem Thränengeschrey also ruffte: „O wann schon hier auf Erden solche Dinge geschehen, was wird dann unß im Himmel für eine Freude und Wohlleben seyn. Das war die süße Conception, da Gott seine Gnade zuerst in meine Seele als den Samen der geistlichen Geburth ausgegossen!"

Schumacher glaubte von nun an durch unmittelbare Einwirkung Gottes geläutert zu sein, und mit überschwenglichem Gefühl begann er himmelhochjauchzend den Weg, der zu Heimsuchung mit höchster Traurigkeit und tiefster Todesbetrübnis führen sollte.

Auch auf einer Reise nach Holland mit Güldin und Dick zusammen hatte Schumacher öfter „große" Empfindungen der zerschmelzenden Liebe Gottes; und die Eindrücke wie in Frankfurt a. M. am Sterbebette des frommen Rechtsgelehrten Joh. Jak. Schütz, der Speners im Jahre 1670 begonnene collegia pietatis besucht und das geistliche Gedenkbüchlein zur Beförderung eines neuen Lebens 1673 verfaßt hatte, arbeiteten weiter an seiner Seele. In Holland wurde er durch Heinr. von Dobbeler, der in Hamburg dem Kreise pietistisch gesinnter Männer um Speners Schwager J. H. Horb angehört hatte, ganz in die pietistischen Anschauungen und Lebensgrundsätze eingeführt. Hier hörte er auch von August Herm. Francke als einem Rüstzeug Gottes zur Ausbreitung der Ehre J. Chr., von seinen collegiis pietatis in Leipzig und Erfurt, von seinen Schriften, zu deren Lesung er sich nun angetrieben fühlte. In Utrecht schloß er sich eng an Joh. Jak. Hirzel, einen Züricher Patriziersohn, an, der in dem nahegelegenen Dorfe Oost Geest ein stilles, heiliges Leben führte und im Juni 1690 durch sein Gemeinschaftsleben mit ihm Schumacher in ein lebendiges Christentum einführte. Mitte August begaben sich beide nach Wiewart zum Besuch der heiligen Sozietät des Jean Labadie; hier bekam Schumacher einen wenn auch nur flüchtigen Eindruck von der weltabgeschiedenen Gemeinde kommunistischer Gütergemeinschaft und von dem christlichen Ernst einer Gemeinde Wiedergeborener.

Auch in Bremen, wohin er allein weiterreiste, vertiefte er sich, um seine Heiligung eifrig bemüht, in die Lektüre der aus Holland mitgebrachten labadistischen Werke und in Hiels d. i. Friedrich Brecklings 12 Episteln über die wahre Wiedergeburt, — da geschah etwas, worin er später eine besondere Schule Gottes, seine Kreuzschule erkannte, er wurde vor die Pforte der Hölle geführt, um zur Pforte des Himmels wieder geführt zu werden: Er geriet in den schrecklichen Gedanken, er habe die Sünde wider den heiligen Geist begangen, die nicht vergeben wird, er hielt sich für einen Apostaten, da er nach der herrlichen Erleuchtung in Lausanne wieder abgefallen sei, und geriet in Verzweiflung, daß er je wieder durch

Buße bekehrt werden könne. In selbstquälerischer Beobachtung seiner selbst erkannte er alle charakteristischen Merkmale dieser besonderen Sünde in sich. Aus dieser Stimmung heraus schrieb er an seinen Vater einen Brief, „datum 8. Oktober 1690 in der Höll". Mit diesen seelischen Qualen verband sich ein hektisches Fieber, das ihn bis auf die Knochen auszehrte, so daß er dem Tode nahe zu sein vermeinte. Schließlich wurde er den Leuten, bei denen er in Bremen wohnte, eine unerträgliche Last, so daß Herr le Bruyn es veranlaßte, daß er nach Holland zurückgebracht wurde. Den Winter über bis Anfang März 1691 bei Hirzel, fand er auch bei ihm keinen Trost; vielmehr dachte er, wenn er in Amsterdam herumging, es sei seit Erbauung der Stadt kein armseligerer Mensch in ihr gewesen als er. Auf Befehl seines Vaters kehrte er in die Schweiz zurück. In Basel, wo er, um die finstern Gedanken zu unterdrücken, wieder die Universität besuchte, erreichte ihn ein Brief des Lützelflühers Pfarrherrn Georg Thormann, der ihm die Stelle eines Informators seines Sohnes anbot. Von dessen exemplarischer Frömmigkeit hatte er schon vor einigen Jahren gehört und vielleicht auch einige Traktate von ihm gelesen wie die Predigtsammlung „Jesus in uns und wir in ihm" und den Reunionstraktat, wie zwischen den Protestanten könnte ein Synkretismus angestellt werden. Im September 1691 trat er die Stellung an, immer noch in Hoffnungslosigkeit befangen — bis zum 18. Dezember 1692. Da, in einer Vorbereitungspredigt vor der Kommunion, in der Thormann über Eph. III 14ff. predigte, wurde Schumacher in seinem Herzen bewegt, daß er, der in zwei Jahren nicht ein Gebet verrichten oder Tränen vergießen konnte, die ganze Predigt hindurch in lauter Tränen zerfloß. „Da die Kommunion anfing, trat ich mit meinem thränenden Hertzen hinzu; durch eine geistliche, aber sehr liebliche Krafft wurde mein Hertz hinauffgetrucket gleichsam in das Hertz Jesu in den himmlischen Saal des geistlichen Abendmahles, versteckte mich da in seine Wunden, vereinigte mich mit meinem Jesu ... Da besuchte mich mein Bräutigam mit solchen hertzzerschmeltzenden Küssen und süßer Empfindung seiner Liebe, daß alsbald ein himmlisches Licht in der Seelen mir aufging." Dieser Zustand hielt an „Gleichsam alle Augenblicke kan ich mich zu Jesu in Himmel schwingen und mit ihme conferiren." Die von Gott in ihm vorgenommene Läuterung hielt er für eine Verpflichtung und Berufung, nun auch an andern Seelen zu arbeiten. Und als er alsbald in seine Vaterstadt reiste, freute er sich, daß ihm Gott daselbst eine weite Tür öffnete und daß unter seiner Einwirkung das Reich Christi in der Gemeinde wuchs. Auch weiterhin fuhr er öfter dorthin und besuchte, was er gepflanzt hatte.

Eine Schilderung dieser seiner inneren Wandlung, eine Beichte von großer Offenheit, die nichts verbirgt oder beschönigt, ein Zeugnis seines von heiliger Freude erfüllten Herzens bildet der Bericht, den er am 3. April 1693 über seine „Anfechtungen und göttliche Erquickungen" nach

Bremen schickte; er suchte damit die Verzeihung seines Gastfreundes nach für die „leider, leider so große Ärgernuß, die er der ganzen Stadt Bremen gegeben." Wir können aus dem auf 45 eng beschriebenen Seiten niedergelegten, von höchster Erregung des religiösen Gefühles zeugenden Berichte von seinem inneren Erleben nur ein paar Proben geben. Hier finden sich alle Kennzeichen des schwärmerischen Pietismus vereinigt: Reflexionen über das innere Leben, die zu höchster Ängstlichkeit und Gedrücktheit führen, Empfindung der eigenen Sündhaftigkeit und Verdammnis, das Erlebnis der Wiedergeburt und Bekehrung, innige Jesusliebe („O mein Heyland Jesus! Du bist mir alles in allem! Aber, o Herr, ich habe nichts als 2 Pfennig, Leib und Seele, nimm sie denn hin und mach' mit denselben, waß du wilst. Ach, daß ich doch mich gleichsam in dich als in das hohe Meer deiner Gütigkeit versenken und in dir mich gäntzlich verliehren möchte, wie ein Tröpfflein von dem hohen Meere verschlungen wird."), der Gedanke zu Gott in einem besonders intimen, familiären Verhältnis zu stehen („Nun durch Gottes Gnade das zahrte Kind, die neue Kreatur, in meinem Hertzen gebohren, so hat auch alsobald dieses neugebohren Kindleins Athem sich erzeiget, nemlich das inwendige und beständige Gebett der Seelen. Gleichwie die Prinzen die Freyheit haben, an irdischen Höfen unverhindert zum Könige zu gehen, so fand ich auch in meiner himmlischen Geburt, daß ich der göttlichen Natur theilhafftig zu werden angefangen und worden bin ein Sohn des Allerhöchsten, gebohren aus dem unvergänglichen Samen des Worts Gottes, da ich von selbiger Zeit an die Freyheit empfand hineinzutretten zu dem himmlischen Könige, wann ich nur wollte ...), Ablehnung der Wissenschaft, energisches Zurückgreifen auf die heilige Schrift. Eine solche Liebe zur heiligen Schrift ist in ihm erwacht, daß er alle seine Bücher aufeinander legte und in einer Kiste verschloß, die Bibel aber allein auf den Tisch stellte als den Leuchter auf seinen Wegen. Er hat sich ein Diarium oder Handbüchlein zugelegt, darinnen er „die allersüßesten, seelenerquickenden Besuchungen des himmlischen Seelenbräutigams verzeichnet, durch die die Seele in solche himmelsdringende Devotion oder Andacht kommt, daß sie als von einem sanfften Wind angeweht zu zerschmeltzen anfängt in der Liebe Gottes und angeflammt wird als von einer heißen Glut". Aber so lebendig er in der Kontemplation die Besuchungen des himmlischen Bräutigams empfand, so war es ihm doch nicht leicht, sie auszudrücken.

Der Informator von Lützelflühe, der durch schwere innere Kämpfe sich hindurchgerungen hatte, wie Francke in Lüneburg, begann seit Juni 1693 sein Christentum praktisch zu betätigen und in Lützelflühe und in den Nachbargemeinden zu predigen. Er fand viel Zulauf, auch aus weitabgelegenen Orten, da die Leute von seiner Seelsorge reichen Segen verspürten. Auch erbauliche Privatzusammenkünfte rief er ins Leben, indem

er bald auf diesem, bald auf jenem Meierhofe von dem in der Liebe tätigen Glauben vorpredigte. Oft verharrte er in solchen Versammlungen in die 3—4 Stunden, und die Zuhörer bezeugten ihm, daß sie in einer einzigen solchen Zusammenkunft mehr profitiert hätten als oft in 1000 Predigten. Aber schon regte sich der Widerspruch in der orthodoxen Geistlichkeit, die in Verbindung mit der weltlichen Macht gegen die erbaulichen Privatzusammenkünfte einschritt. Im Dezember 1694 wurden sie ihm verboten unter Androhung der Gefangensetzung. Und doch war das grade das Gebiet, auf dem er am meisten glaubte wirken zu können. Die Leute kommen auch, wenn auch nicht in so großer Menge wie vorher, sondern zu drei oder vier. Aber da allezeit sich neue bei ihm anmeldeten, die ihn ersuchten, er solle sich ihrer armen Seele annehmen, so wuchs sein Einfluß je länger je mehr.

Auf die Mitteilungen, die Schumacher in dem langen Schreiben an A. H. Francke, dem wir bis jetzt gefolgt sind, über seine Freunde macht, können wir hier nicht näher eingehen (Lutz wurde im Jahre 1694 Prediger an der Spitalkirche in Bern, Dick wirkte in einer Gemeinde, die nicht genannt wird, nach der Art, wie Francke in Glaucha anfing, Samuel Güldin war Pfarrer in Stetteln, seit 1697 in Bern).

Wenn Schumacher am Ende seines langen an Francke gerichteten Briefes auf die letzten Jahre zurückblickt, muß er staunend und dankbar bekennen, daß aus den kleinen, geringen, ja kindischen Anfängen in Genf durch ihn und seine Genossen eine große Bewegung der Seelen erfolgt ist, hin und her in den Schweizer Landen z. B. auch in Zürich, in Basel, in Schaffhausen. Die Stimmung, aus der heraus er an Francke schreibt, ist freudigste Zuversicht und feste Hoffnung auf eine segensreiche Entwicklung lebendigen Christentums in der Schweiz, wie in Deutschland, wo ihm treue, von Gott ausgerüstete Diener unter den Geistlichen bekannt sind wie außer Francke Joh. Caspar Schade; dessen „Herzensgespräch" hat ihn bei der Lektüre sehr erbaut. Die Freude darüber, daß Gott auch in der Schweiz in Stadt und Land wunderherrlich gewirkt hat, hat ihm die Feder in die Hand gedrückt, weil er glaubt, es sei Francke bisher gänzlich unbekannt geblieben, ein wie fröhliches Wachstum das Reich Christi in der Schweiz zeige. Es ist „die Zeit der ersten Liebe", wie Hadorn diese Zeit nennt, deren Verhältnisse Schumacher schildert. Und daß er der wissenschaftlichen Theologie doch nicht ganz abgesagt hat, ergibt sich aus einigen literarischen Mitteilungen am Schluß des Briefes. So regt er Francke selbst zur Abfassung eines für die Prediger sehr nützlichen Werkes an, eines Lexikons, welches emphases phrasium Nov. Test. enthielte. Auch Schumacher sieht, wie viele Männer und Frauen, Leute verschiedenen Standes in Deutschland, in Francke den Seelsorger[2]), an den man in allerlei

[2]) Vgl. K. Weiske, A. H. Francke, der Deutschen Seelsorger. Halle/S., Waisenhausverlag 1927.

Fragen des Lebens mit der Bitte um Rat sich wendete; seine Gewissensfrage ist die, ob einer, der Weib und Kind habe und doch für dieselben ein genugsam Kapital habe, so daß im Falle seines Todes sie sich wohl erhalten könnten, ob der also hernach noch weiter etwas von seinem Einkommen dem Kapital zulegen solle oder ob er nicht vielmehr dasselbige alles Gott zu Ehren und den Armen zu Trost und zu andern heiligen Gebräuchen anwenden und also nach genugsamem Kapital nichts mehr beiseite legen solle. Denn davon ist er fest überzeugt, daß Francke ihm auf seinen weitläufigen Bericht eine Antwort werde zuteil werden lassen. Er erbittet sie sich unter der Adresse des Andreas Morell, der von Bern gebürtig ist und zu Arnstadt in Diensten des Grafen von Schwarzburg wohnt.

Der Umschwung: Nöte im geistlichen Amt und Unterdrückung des Berner Pietismus.

In der Hoffnung, von Francke eine Antwort zu erhalten, hat sich Schumacher nicht getäuscht. Schon im Dezember 1695 schrieb Francke an ihn, und der Studiosus Kirch überbrachte das Antwortschreiben, als der im nächsten Jahre nach Bern reiste. Auf den Inhalt dieses verlorenen Franckebriefes lassen die Worte Schumachers in seinem Dankesbriefe vom 16. November 1697 schließen, wo er sagt: Ich sage ihm sehr großen Dank für die große Ehre und Liebe, die er mir bewiesen, indem er mir so erquickliche Briefe geschrieben. Ich bitte auch in meinem Nahmen denen übrigen lieben Freunden, denen Herrn Studiosis zu danken, die ihre so erfreuliche Brieffe beigelegt haben, daraus unser so viel sind erquickt worden. Ich bitte recht, zu kontinuiren dieses commercium litterarum, so es immer möglich kann seyn." So hat er das deutliche Bestreben, mit dem hallischen Pietismus in enge Fühlung zu treten. Aber wie ist die lange Pause zwischen Empfang und Beantwortung des Franckebriefs zu erklären (zwischen Anfang des Jahres 1696 und dem Ende des Jahres 1697)? Schumacher hatte allerdings unterdessen ebenso wie seine Freunde eine Anstellung als Geistlicher erhalten, und zwar in der Gemeinde Melchnau in einem Seitentale des Aaregebietes; aber die Hoffnungsfreudigkeit des Jahres 1695 war gewichen. Das geistliche Amt brachte viele Geschäfte mit sich, durch die er „obruirt" wurde, vor allem durch Zuspruch guter Seelen, die von allen Orten zu ihm kamen. Kaum fünf Monate im Amt, wurde er von einer schweren Angina überfallen, so daß er auf eine Wiedergenesung kaum hatte hoffen dürfen. Vor allem aber hatte er wieder eine schwere Probe seines Glauben durchmachen müssen, der gegenüber die vorige gar nichts zu rechnen war. Er war in eine solch hoffnungslose Seelenverfassung geraten, daß er sich für unwürdig hielt, die Stellung eines Predigers zu versehen. Nur den vereinigten Anstrengungen seiner Freunde und Verwandten, die beim Konvent in Bern eine Stellvertretung für ihn durchsetzten, gelang es, ihn davon abzubringen, daß er den Dienst

quittierte. Wieder geriet er in den Wahn, die Sünde gegen den heiligen Geist begangen zu haben, und aller Trost der Amtsbrüder, der Freunde, der Eltern vermochte nicht, ihn zu beruhigen. Die Nacht der Traurigkeit währte Wochen, ja Monate; und schon nahte der letzte Termin, bis zu dem der Konvent mit ihm Geduld hatte haben wollen. Da — am 28. August 1697, an einem Abende vor der Kommunion kam die Erlösung durch den Spruch Matth. XII 20: das zerstoßne Rohr wird er nicht zerbrechen... Dies Wort erfüllte ihm plötzlich die ganze Seele mit neuer Glaubenszuversicht und -freudigkeit. Diese Erlösung geschah just auf den Tag, an dem er vor einem Jahre in das finstre Tal geführt worden war. Mit großer Freudigkeit predigte er des nächsten Tages über denselben Text so bewegt, daß er vor Freudentränen nicht singen konnte. Voller Freude nahm er die „aufgehängten Harfen von den Weiden", um allen lieben Freunden nun wieder zu schreiben, und so auch an Francke. Wieder verbindet er mit der Bitte um Fortsetzung der Korrespondenz eine literarische Anfrage wegen der von ihm und seinen Freunden geplanten erbaulichen Bibelerklärung für hungrige Seelen, die die Bibel ad praxin pietatis lesen möchten. Sie beabsichtigten, in der Bibel eine Erklärung an den Rand zu setzen, nicht eine „explicationem verbalem ex cerebro, sondern ex corde". Francke soll raten. Von dessen observationes biblicae, die 1695 in Form einer Monatsschrift erschienen und in denen er als wissenschaftlicher Forscher dem eigentlichen Wortverstande des Originalbibeltextes näherzukommen suchte, als Luthers Übersetzung es ermöglichte, hat Schumacher gehört, er möchte sie lesen, ebenso auch manche Traktätlein, noch mehr als ihm bisher zugekommen. Am Ende seines Briefes berichtet er schon von einem Unwetter, durch das das Gewitter der Pietistenverfolgung im Staate Bern, also schon im Jahre 1697, sich ankündigte: „Es ist letzthin abermahl eine Attaque geschehen, da die Herren des Berner Konvents einige Studiosos ob pietismum sic dictum zitiert und examinirt haben". Zum ersten Male taucht hier bei ihm die Bezeichnung „der sogenannte Pietismus" auf. „Sed veritas triumphat semper" schließt er noch siegesgewiß.

Die Antwort auf diesen Brief bildet der Brief Franckes vom 17. April 1698; er ist der einzig erhaltene von den aus Halle nach dem Berngebiet hinausgegangenen Schreiben (in wortgetreuer Abschrift D 113), Schumachers Wunsche entsprechend, durch Morelli-Arnstadt in die Schweiz gesandt. Schöne Worte des Trostes findet der hallische Seelsorger für den schwer Geprüften, er wirbt um sein brüderlich Vertrauen und regt ihn dazu an, über die Schranken der Konfession hinweg an der Arbeitsgemeinschaft für das Reich Gottes in Einigkeit des Geistes und rechter Bruderliebe teilzunehmen. Jetzt gibt Francke auch den Rat, um den Schumacher gebeten hatte, und legt ihm eingehend dar, wie er sich die Einrichtung eines recht nützlichen „Teutschen Bibelwerkes" denke (hier nicht abgedruckt).

Glauche an Halle
d. 17. April 1698.

Der Gott des Trostes versiegele seine Seele
in der gewißen Erkändtniß der Gnade unsers
H. J. C.

In demselben auserwehlter u. geliebter Bruder, Gelobet sey der Herr für alle Gnade u. Barmhertzigkeit, die Er an seiner Seelen gethan hat, da Er ihn geleutert u. bewehrt gemacht im Ofen des Elends u. der Anfechtung, u. ihn zu vieler Kinder Gottes Trost u. Erquickung zur rechten Stunde wiederumb getröstet hat. Es ist mir solches ein gewißes u. unfehlbares Zeichen, daß ihn Gott als ein wohlbereitetes Werckzeug zu vielen Segen in seinem Werck gebrauchen werde. Er sey denn getrost u. freudig u. wandele hinfort in der Krafft des Herrn Herrn u. gehe aus u. ein für seinem Angesicht mit aller Treue wie Moses u. Samuel. Getreu ist Gott, der wird ihn nach so vieler Angst mit Freuden für seinem Angesicht erfüllen u. allen seinen Worten u. Werken unbeschreiblich Seegen beylegen.

Die wir hier im Wercke des H. arbeiten nach der Gnade so uns gegeben ist, sind mit Ihm lieber Bruder und mit denen übrigen, welche an ihren Orten zu einer lebendigen Erkänntniß J. Christi gebracht sind in hertzlicher u. aufrichtiger Bruderliebe verbunden, u. haben sie Sich alles deßen zu uns zu versehen, was das Band der Liebe und wahren Einigkeit des Geistes erfordern mag. Daraus können sie schließen, daß wir zu ihnen eben dergl. brüderl. Vertrauen haben. Laßet uns liebe Freunde und Brüder in solcher seel. Verbindung immer näher zusammenfließen, u. nichts versäumen, was zu unserer innigsten Vereinigung für Gott äußerlich oder innerlich angewendet werden kann. Darann wird jedermann erkennen, daß wir Christi Jünger seyn, so wir Liebe unter einander haben, ja so wir eines seyn, gleich wie Er und der Vater Eins ist.

Achtet es nicht genug zu seyn, daß ihr in eurem Lande dem Evangelio treulich dienet, sondern macht uns theilhafftig des Guten u. des Segens, den Gott unter euch giebet, damit wir so wol zum Lobe Gottes, als zur Nachfolge eures Eifers erwecket werden. Desgleichen wollen auch wir euch kund machen, wie das Evangelium unter uns fortgehe u. gepriesen werde. Gibt euch Gott Weißheit einige nachdrückl. Mittel zu finden, dadurch dem allenthalben eingerißenen Verderben gesteuret werden möchte, so werdet ihr damit so viel größere Frucht schaffen, wenn ihr alles fleißig annotiren u. sodann auch uns berichten werdet, die wir alles gerne zu Hülffe nehmen, was uns auff einige Weise zur Förderung des Evangelii dienen kan. Laßet die nach dem Fleisch u. Buchstaben gelehrte Lutheraner u. Reformirte sich umb die Hülsen mit einander zancken, solange Sie wollen. Uns die wir des Geistes J. C. u. des Reiches Gottes in der Krafft theilhafftig worden sind, gebühret nicht umb ihrer fleischl. Spaltungen willen zu gestatten, daß auch wir unter einem Schein der Liebe zur Warheit, die Liebe nicht völlig noch lauter wollten seyn laßen. Vielmehr, weil man klärlich siehet, daß Gott fast in allen Ländern sehr große Bewegung in den Hertzen der Menschen hat, geziemet uns, so wir anders rechte Kinder unsers himl. Vaters seyn wollen, uns damit zu vereinigen, womit Er selbst sich zu vereinigen kein Bedencken trägt u. wo wir das Sausen seines Geistes hören. Wir sind von Jugend auff zu dieser geistl. u. feinen Klugheit nicht angeführet, sondern ein jeder ist gewohnt sich dergestalt in seiner Secte zu beschließen, als wenn außer dem kein Himmel noch Seligkeit wäre. Daher ist denn geschehen, daß alles, was Religion heißet, in Schul-Zänckereyen so verwickelt worden, daß man kaum noch finden können, worinn das Wesen u. der Kern bestehe, u. was die Sache sey, dabey man sich der Gnade Gottes u. des ewigen Lebens versichern könne. Dazu hat der Satan die Gemüther mit so mancherley Mißverstande angefüllet, daß man sich auch in den Stücken, da es vielleicht nicht unmöglich gewesen wäre, dennoch nicht vereinigen können. Die Liebe ist durch solches Schulgezäncke vollends erkaltet, u. hat man denen Leuten von Jugend auff einen solchen

Haß wider andere Secten eingepredigt u. eingepräget, daß man nicht mehr die Irrthümer, wie man fürgegeben, sondern die Personen selbst gehaßet. Da hat sich schon ein jeder in dem Himmel seiner Secte vor seelig gehalten, daß man endlich alle Sorgen fahren laßen andere Nationer, die in der Religion unterschieden, zu gewinnen, sogar, daß uns auch der blinde Eyffer der Papisten, die alles suchen unter das Päbstische Joch zu bringen, dißfals sehr beschämet hat. Wie wohl hätte es uns angestanden, die wir aus dem Pabstthum ausgegangen, u. den Nahmen haben wollten, daß wir lebten, daß wir uns auch der griechischen u. orientalischen Kirchen angenommen[3]) hätten! Aber wo unsere sogenannte Lutheraner oder Reformirte hinkommen, da haben sie so wol mit ihrem ärgerl. Gezänck als mit ihrem unchristl. leben mehr Unheil als Nutzen geschafft, oder sind zufrieden gewesen, wenn sie nur ihren Handel u. Schinderey unter Jhnen treiben können. Doch ist ja dieses ein Theil der schweren Gerichte Gottes, die biß daher über seine Kirche gewittert haben. Es ist die Welt, die im Argen lieget. Was würde es auch nutzen, wenn die Rotte der bösen u. unbekehrten Leute mit einander einig wäre, malorum concordia conspiratio est. Wenn die Wölffe mit einander einig sind, so können sie desto mehr Schaffe freßen, wenn sie sich selbst untereinander beißen, so haben die armen Schafe noch ein wenig Friede. Jch habe noch biß auff diese Stunde keinen gesehen, der von Vereinigung der Religion u. sogenannten Syncretismo aus einem lauteren Grunde geschrieben (wiewol ich ihres H. D. Heydeckers Scriptum von dieser Materie noch nicht gelesen.) Insgemein wird der rechte Grund nehmlich eine wahre gründl. Hertzensbuße u. Bekehrung zu Gott gantz ausgelaßen, dieweil mehrentheils weder in den Syncretisten noch in den Anti-Syncretisten der Geist J. C. die Herrschafft geführet. O wie guth wäre es gewesen, daß man an statt aller solcher geistlosen Friedenstractatur sich selbst zu Gott bekehret u. sodann in der Krafft Gottes die Buße unter seinem Hauffen geprediget hätte, so würde der Geist Christi gegeben haben den Frieden, den die Welt nicht hat, auch nicht geben kan. Jch hoffe, daß gel. Bruder in alle dem was ich geschrieben mit mir einig ist, u. so euch Gott eures Orts etwas beßres davon zu erkennen gegeben, so wollen wirs mit allem Danck von euch lernen. Was unsern Zustand nun hieselbst betrifft, so haben wir im verwichenen Jahr fast umb eben dieselbige Zeit an gel. Bruder geschrieben, als Gott sein Hertz beweget, nach überstandener Anfechtung seine Antwort an uns abzulaßen. Auch haben wir damals einige gedruckte Sachen beygefügt, u. durch H. Morelli überschicket. Jch lebe der Hoffnung, daß solches alles werde zu recht kommen seyn. Hiebey sende nun eine Tabelle, daraus sie den ietzigen Zustand der hiesigen Anstalten ziemlich erkennen können. Desgl. 2 geschriebene Projecte von neuen Anstalten, die ietzo im Werck sind[4]). Wie auch einen Catalogum von meinen bißhero edirten Sachen, da denn gerne künfftig schicken will, was Sie davon noch nicht haben möchten. Wollten sie auch von einer jeden Materie dorten etwas in Commission nehmen, andern umb einen billigen Preiß zu überlaßen, so wollten wir gerne ein gantzen Paquetlein überschicken, was davon einkäme, gehört niemand anders, als unsern armen Wayßen zu. Über Franckfurt u. Darmstadt haben wir die bequemste Gelegenheit an Sie etwas ohne allzugroße Unkosten zu übermachen, desgleichen auch Sie, wenn Sie etwas an uns schicken, wollen es nur entweder in Darmstatt dem Inspector u. Prediger H. L. Claudern, oder in Franckfurt bey dem Buchführer Zunnern ablegen laßen. Sollte ich die Wunder Gottes alle erzehlen, welche Er in etzlichen Jahren alhier gethan hat, so wüßte ich nicht, wo ich den Anfang machen sollte. Gott hat überflüßig gezeiget, daß Er ebenderselbige Gott sey, der die Kinder Israel in der Wüsten mit vielen Wundern u. Zeichen ernehret. Unsere treue Gehülffen in dem Wercke

[3]) Diesen Gedanken Franckes suchte Heinr. Wilh. Ludolf, der Neffe des berühmten Hiob Ludolf, in die Tat umzusetzen. 1698 u. 99 wirkt er in Konstantinopel, Palästina und Kairo.

[4]) Gemeint ist der Bau des Waisenhauses, zu dem am 13. VII. der Grund gelegt wurde.

des H. sind noch H. D. Breithaupt u. H. P. Anton. Beyde Theologiae Professores u. mein geliebter Collega in Pastoratu H. Johan Anastasius Freylinghausen, außer denen 56 die in der Tabelle exprimiret sind, welche denen veranstalteten Schulen vorstehen, von denen ich Gottlob! keinen weiß, zu dem ich nicht das Vertrauen hätte, daß es ihm ein Ernst sey Gott zu dienen. Auch sind zu der neuen weibl. Anstalt[5]) bereits eine Pfarr-Wittwe u. 2 frantzösische Jungfern bestellet, welches alle 3 gar theure Seelen sind, von derer Dienst großer Segen zu hoffen. Der H. erzeige sich auch ferner herlich in ihrem Lande, daß es allenthalben licht werde, u. das Licht über der Finsternis einen völligen Sieg behalte. Alle die unsern H. J. Christum lieb haben in der Warheit, werden von mir u. allen, die mit mir sind in specie von H. L. Claudern, der eben ietzo bey mir ist, da ich dieses schreibe, in der Liebe Jesu innigst gegrüst, womit ich auch ihn, mein theurer Bruder, der süßen Gnade Jesu erlaßend, verharre

des lieben Bruders gebeth- u. dienstergebener
A. H. Francke.

Durch H. Morelli zu Arnstatt
in die Schweitz gesandt.
An Herrn Schumachern Pastorem in
der Schweitz im Berner Gebiethe zu
Melchnau.

Noch war dieser Brief Franckes nicht in Schumachers Hände gelangt, als er sich durch die Verhältnisse veranlaßt fühlte, weitere Briefe an Francke gelangen zu lassen, die vielleicht ihr Ziel nicht erreicht haben, jedenfalls für uns verlorengegangen sind. In der Zwischenzeit verschlechterte sich die Lage für den Berner Pietismus, mitten hinein in die schwere Zeit der Pietistenverfolgung, die nun zum Ausbruch gekommen war, versetzen uns zwei, hier im Original erhaltene Briefe Schumachers an Francke aus dem Jahre 1699. Der erste von beiden ist am 6. Januar geschrieben, nachdem schon dreißig Wochen der Unruhe voraufgegangen sind. Auf die erste Religionskommission, die gegen die Pietisten eingesetzt worden war (am 3. April 1698), war eine zweite gefolgt vom 13. Juli 1698, deren Mitglieder alle als Gegner der Pietisten bekannt waren. So war das Schicksal der Angeklagten schon vor Eröffnung des Verfahrens so gut wie entschieden. In dieser Zeit der Not und geistlichen Bedrängnis hatte Schumacher drei oder vier Briefe nach Halle gerichtet, ohne eine tröstliche Antwort zu erhalten: er muß in ihnen von seinem eigenen Schicksale Mitteilung gemacht haben. In dem Schreiben vom 6. Januar 1699 spricht er von seinen vor die Kommission zitierten Mitbrüdern. Ihre Verteidigung hat nach seiner Meinung selbst auf diese Kommission einen Eindruck nicht verfehlt, so daß einige Herren bekannten, daß Irrtum in der Lehre und Separatismus nicht vorliege. Aber die eigentliche Entscheidung durch den Rat der Zweihundert steht doch erst in acht Tagen bevor, und Schumacher schwebt in Ungewißheit, was da herauskommen werde. Gegen allen Ge-

[5]) Im Jahre 1698 wurde eine Erziehungsanstalt für junge Mädchen vornehmeren Standes unter dem Namen eines Gynaeceums eröffnet; die Leitung hatte Mademoiselle Charbonnet.

wissenszwang lehnt er sich auf; bereit, nur, was zu Gottes Ehre diene, zu tun, wäre er sogar entschlossen, dem Lande den Rücken zu kehren, wenn nicht die Rücksicht auf die Gemeinde es verbiete. In dieser Zeit der Unsicherheit und Gefahr brachte ihn dann endlich der so lange ersehnte Brief Franckes einige Herzensstärkung. Er war datiert vom 2. Juli 1699 und durch eine Trägerin aus Halle dem Melchnauer Pfarrer unmittelbar zugestellt, während eine Sendung von Büchern und Traktaten, die Franckes Bruder von Frankfurt a. M. aus an Schumacher hatte abgehen lassen, ihm nicht ausgeliefert wurde. Denn die Inquisitionskommission übte eine scharfe Zensur aus. Schumacher bedankt sich in dem Briefe vom 3. August herzlichst für Franckes große Liebesbezeugung. „Dieser Brief war wohl wie ein güldener Apfel in silbernen Schalen, in sich haltende solche Worte, die sich in diese Zeit wol schicken, da wir insonderheit von Nöhten hatten, gestärcket zu werden in solchen gefährlichen und schwürigen Zeiten, da es insonderheit mangelt auf der Hut zu stehen." Er berichtet, was unterdessen geschehen, wie daß alle Diener des Wortes auf den sog. „Assoziationseid" sich haben verpflichten sollen. Die eigentliche Tendenz des Eides hat er durchschaut. „Der Eyd zwar in genere genommen könnte wol geschworen werden, aber nicht in hypothesi et intentione iuramentum deferentis et illius, cui iuratur. Dessen intent ist, das heutige Wesen zu unterdrücken als neulich entstandene Irrthümer, quo sensu kein wahrer Christ diesem beypflichten könnte. Es kommt der Kirche darauf an, die sog. Pietisterei i. e. das wahre Wesen in Christo und die Kraft der Gottseligkeit zu hintertreiben und auszutilgen." Sein Entschluß, in dem ihn Franckes Brief gefestigt, ist gefaßt: „mir ist zwar bisher verschonet worden, aber nun wird ich selber müßen disen meinen Kirchendienst zu ihren Füßen legen. Allein des Herrn Will gescheh in Zeit und Ewigkeit, wir sind getrost und freuen uns in den Trübsalen; wir binden alle die greulich Lästerung, Hohn und Spottreden als eine schöne Liberey umb unsere Häupter und dancken Gott für dise Zeiten, die wir schon so lang zuvor gewünschet haben." Er muß von scharfen Maßnahmen berichten, die teils schon getroffen, teils geplant sind: Amtsabsetzungen, Landesverweisungen, Geldstrafen. Ein Mandat solle bei Entsetzung der Pfründen jegliche Korrespondenz über Religionssachen mit Leuten außerhalb des Landes verbieten. Schumacher wünscht daher, daß Francke seine Briefe nicht mehr an ihn persönlich richte, damit sie nicht aufgefangen werden, sondern an seinen Bruder, den Kaufmann Johann Jakob Schumacher in Zoffingen. Die Väter sollten das Recht bekommen, ihre pietistischen Kinder zu enterben oder niemand zur Ehe nehmen lassen, der damit angesteckt sei. „In summa, es ist das Wätter formirt; man mag wol zu schermen gehen. Invaluit clamor condemnantium." Schumacher schließt seinen Brief mit der Bitte um Franckes Fürbitte, mit dem Wunsche, daß der Herr Jesus ihn erhalte als einen leuchtenden Stern in seiner Hand, daß er noch viele zur Ge-

rechtigkeit führe, und mit tausend Grüßen an die lieben Freunde in Halle, sonderlich die lieben Mitarbeiter an dem Werke des Herrn, die Professoren Breithaupt, Paul Anton und Michaelis, sowie den Herrn Freylinghausen.

Schumacher scheint der Märtyrer seiner Überzeugung geworden zu sein. Bei Hadorn S. 109 lesen wir, daß er die Kränkung, die ihm widerfahren, nicht lange überlebt habe. Eine ziemlich unbestimmte Angabe über Güldins, Pfarrers in Bern, Schicksal unterrichtet Hadorn genauer, aber von einem Aufenthalte dieses Berners mit seiner Familie in Halle weiß er nichts. Unter den treuen Freunden in Norddeutschland, wohin er sich nach seiner Amtsentsetzung wendete, können wir in Ergänzung der Hadornschen Darstellung nach den halleschen Akten Aug. Herm. Francke nennen, dessen Waisenhaus ja für viele eine Herberge der Gerechtigkeit war, bei dem viele zu Unrecht Verfolgte, unter dem Konfessionshaß Leidende gastfreundliche, brüderliche Aufnahme fanden. Am 4. Dezember 1705 ließ Güldin seinen $11^1/_4$ Jahr alten Sohn Samuel unter die Zahl der Orphani und Lateinschüler an Franckes schola latina aufnehmen, nahm ihn aber am 1. Juli 1706 wieder zu sich (das Zeugnis der Waisenanstalt: Er hat sich wohl und gehorsam verhalten), am 30. Januar 1706 wurden zwei jüngere Söhne, Christoph und Immanuel, auf der Latina aufgenommen, und zwischen 1705 und 1708 besuchte auch eine Güldin, vermutlich doch eine Tochter, die weibliche Erziehungsanstalt in den Stiftungen. Im Frühjahr des Jahres 1710 wanderte der Schweizer Exulant mit seiner Familie nach Philadelphia aus, in der Hoffnung, dort ungestört seines Glaubens leben zu können. Der im Dezember 1710 aus Rocksburg b. Philadelphia nach Deutschland gesandte Bericht über seine Seefahrt[6]) und die ersten Eindrücke, die das neue Land auf ihn machte, läßt seine Erwartung als erfüllt erscheinen. Aber ein zweiter Bericht[7]) vom 12. November 1711, gerichtet an den sehr werten und geliebtesten Bruder (?) und die lieben Freunde (vermutlich des Kreises um das Ehepaar Petersen in Niederndodeleben bei Magdeburg, wo auch vertriebene Berner Pietisten Zuflucht fanden), läßt erkennen, daß die Hoffnung auf Ruhe und Stille zu innerer Sammlung nicht in Erfüllung gegangen ist, da die ungemein schwere Arbeit, die den Ansiedler erwartete, ein Leben in der Stille und Andacht nicht gestattete. Er bewohnte ein Häuschen, in dem er keine warme Stube hatte, wo er den Brief in der Küche zwischen Feuerstelle und Tisch schrieb und doch fror. Alles Widrige faßte er als eine Probe auf, durch die Gott ihn läutern wolle. „Unsere Liebe soll bleiben, und unsere Vereinigung soll weder die Ferne des Orts noch das weite Meer, ja weder Tod noch Leben stören, sondern viel eher durch Gottes Gnade desto geistlicher, inniger und himmlischer werden." Auch die

[6]) D 42 S. 697—738 in Abschrift.
[7]) A 113 in Abschrift.

Freunde in Halle läßt er grüßen, und sicher wurde der Bericht von Petersen nach Halle geschickt, um hier abgeschrieben zu werden. Zu meinem Erstaunen nennt Güldin in seinem ersten Briefe unter den Freunden in Deutschland, die er grüßt, Freunde in Hamburg, und besonders freundlich grüßt er H. Schumacher und sein Haus daselbst. Sollte auch Schumacher Deutschland als eine Zufluchtsstätte aufgesucht haben, was eine Äußerung in seinem letzten Briefe nicht als ausgeschlossen erscheinen läßt, und in Hamburg, über dessen Verhältnisse er durch den oben erwähnten Heinrich von Dobbeler orientiert sein konnte, bei den Gesinnungsgenossen Unterschlupf gefunden haben?

Die Entdeckung des Schumacherschen Nachlasses in der Handschriftenabteilung der Hauptbibliothek in den Stiftungen verschafft einen Einblick in enge Beziehungen zwischen Francke und der Westschweiz. Sein Einfluß scheint mir bei Schumacher dahin gegangen zu sein, daß die Nüchternheit des vernünftigen, auf die praktische Tätigkeit gerichteten Pietismus Franckes auf den Überschwang des Gefühlslebens in Schumacher heilsam und erziehend wirkte. Der unglückliche Mann, der in widrigen Zeitumständen das Beste wollte, der zweimal dem Dämon der Finsternis zum Opfer fiel und in seinem grüblerischen Wesen nicht so leicht wie der Klosterbruder in Lessings Nathan über die durch den Spruch Matth. XII 31 ihm bereiteten Seelenqualen sich hinwegsetzen konnte, wurde durch Francke zu einem in der Praxis des Pfarramtes sich bewährenden, gewissenhaften Seelsorger, zu einem überzeugungsfesten Bekenner der von ihm erkannten Wahrheit, zu einem Helden des Glaubens.

I 352 a